

Leseprobe



Frühling für deine Seele

Geschichten & Gedanken für die schönste Zeit des Jahres

144 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, Flexcover

ISBN 9783746243009

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

Frühling für deine Seele

Geschichten & Gedanken
für die schönste Zeit des Jahres

benno

Inhalt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st.benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st.benno.de.

ISBN 978-3-7462-4300-9

St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammengestellt von Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

WENN DER FRÜHLING SEINEN SEGEN SCHENKT	
<i>Rainer Maria Rilke</i> , Heiliger Frühling	8
<i>Hermann Hesse</i> , Frühling in Locarno	22
<i>Johann Peter Hebel</i> , Das Mittagessen im Hof	27
<i>Leo Tolstoi</i> , Der Eindringling	29
<i>Robert Walser</i> , Frühling	31
<i>Peter Biqué</i> , Das frühlingsblaue Band	33
<i>Robert Walser</i> , Das Frühjahr	36
<i>Hans Christian Andersen</i> , Das Gänseblümchen	38
<i>Phil Bosmans</i> , Fasten	45
OSTERN: FEST DES LEBENS	
<i>Papst Franziskus</i> , Lebensimpulse für die Karwoche	49
<i>Phil Bosmans</i> , Zeichen des Christentums	54
<i>Phil Bosmans</i> , Die Auferstehung	55
<i>Heinrich Böll</i> , Steh auf, steh doch auf	56
<i>Dorothee Sölle</i> , Zeig uns die Engel	61
<i>Dietrich Bonhoeffer</i> , Was heißt Auferstehung?	63

OSTERZEIT SCHENKT DER SEELE KRAFT
UND HOFFNUNG

<i>Mascha Kaléko</i> , Osterspaziergang	66
<i>Andreas Knapp</i> , Ostern in Alba Julia	68
<i>Hanns Dieter Hüsch</i> , Ostern	81
<i>Wolfdietrich Schnurre</i> , Wovon man lebt	86
<i>Herbert Rosendorfer</i> , Der am Stillen verhinderte Patriarch oder Zehntausend Osterpostkarten	100
<i>Andreas Knapp</i> , Leg deinen Finger auf die Narbe!	113
<i>Erika Pluhar</i> , Eine Muttertagsgeschichte	128

PFINGSTWUNDER FÜR DIE SEELE

<i>Jörg Zink</i> , Das Pfingstereignis	132
<i>Karl Rahner</i> , Glaubensbekenntnis zum Heiligen Geist	136
<i>Reinhard Körner</i> , Überall weht Gottes Geist	138
<i>Erwin Strittmatter</i> , Lob auf den Juni	140
Quellenverzeichnis	143

*Wenn der Frühling
seinen Segen schenkt*



Heiliger Frühling

RAINER MARIA RILKE

„Unser Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“ Das war das Lieblingswort des Studenten Vinzenz Viktor Karsky, und er wandte es in passenden und unpassenden Augenblicken stets mit einer gewissen Überlegenheit an, vielleicht weil er sich selbst im Stillen zu dieser Sorte rechnen mochte. Seine Genossen nannten ihn längst einen sonderbaren Kauz; sie schätzten seine Herzlichkeit, die oft an Sentimentalität grenzte, freuten sich an seinem Frohsinn, ließen ihn einsam, wenn er traurig war, und duldeten seine ›Überlegenheit‹ mit gutmütigem Vergeben.

Diese Überlegenheit Vinzenz Viktor Karskys bestand darin, dass er für alles, was er tat oder unterließ, einen glänzenden Namen fand und, ohne zu prahlen, mit einer gewissen gereiften Sicherheit Tat auf Tat legte, wie einer, der aus tadellosen Steinen eine Mauer baut, die für alle Ewigkeit stehen soll.

Nach einem guten Frühstück sprach er gerne über Literatur, wobei er niemals tadelte oder verwarf, sondern nur die ihm angenehmen Bücher einer

mehr oder minder innigen Anerkennung würdigte. Das klang dann wie eine allerhöchste Sanktion. Bücher, die ihm schlecht schienen, pflegte er überhaupt nicht zu Ende zu lesen, sagte aber dann auch kein Wort darüber, selbst wenn andere des Lobes voll waren.

Sonst hielt er sich gegen die Freunde nicht zurück, erzählte alle seine Erlebnisse, auch die intimer Art, mit liebenswürdigem Freimut und ließ es über sich ergehen, dass sie fragten, ob er nicht wieder versucht hätte, ein Proletarierkind ›zu sich emporzuheben‹. Man erzählte sich nämlich, dass Vinzenz Viktor Karsky bisweilen solche Versuche unternahme. Dabei mochten ihm seine tiefen blauen Augen und seine einschmeichelnde Stimme wohl zu gar manchem Erfolge verhelfen. Immerhin schien er die Zahl dieser Erfolge rastlos mehren zu wollen und bekehrte mit dem Eifer eines Religionsstifters eine Unzahl kleiner Mädchen zu seiner Glückseligkeitstheorie. Am Abend begegnete ihm ab und zu einer der Genossen, wenn er, eine blonde oder braune Gefährtin leicht unter dem Arm führend, seines Lehramts waltete. Und die Kleine lachte dann gewöhnlich mit dem ganzen Gesicht, Karsky aber machte eine so wichtige Miene, als wollte er sagen: „Unermüdlich im Dienste der Menschheit.“ Kam aber mal einer

und erzählte, dass der oder jener „hängen geblieben“ wäre und nun in die nette Sippschaft hinein heiraten müsse, wippte der erfolgekrönte Wanderlehrer seine breiten, slawisch-eckigen Schultern und sagte fast verächtlich: „Ja, ja, – der Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“

Das Sonderbarste an Vinzenz Viktor Karsky aber war, dass es etwas in seinem Leben gab, wovon keiner seiner nächsten Freunde wusste. Er verschwieg es gleichsam vor sich selbst; denn er hatte keinen Namen dafür; und doch dachte er daran, sommers, wenn er einsam auf weißem Weg in einen Sonnenuntergang ging, oder wenn der Winterwind sich in den Kamin seiner stillen Stube bohrte und die Kerntruppen der Schneeflocken gegen das verklebte Fenster Sturm liefen, oder im dämmerigen Kneipstübchen sogar mitten im Freundeskreis. Dann blieb das Glas unberührt vor ihm stehen; er schaute wie geblendet vor sich hin, als blicke er in ein fernes Feuer, und seine weißen Hände falteten sich unwillkürlich, als wäre ihm ein Beten gekommen – ganz von ungefähr, wie einem das Lachen oder das Gähnen kommt.

Wenn der Frühling in eine kleine Stadt einzieht, so gibt das ein Fest. Wie die Knospen aus enger Haft, drängen goldköpfige Kinder aus der winterschwülen

Stube und wirbeln ins Land hinaus, als trüge sie der flatternde laue Wind, der ihnen Haare und Röckchen zerrt und ihnen die ersten Kirschenblüten in der Schoß wirft. Und wie sie nach langer Krankheit ein altes, langvermisstes Spielzeug bejubeln würden, erkennen sie selig alles wieder und begrüßen jeden Baum, jeden Busch und lassen sich vom jauchzenden Bache erzählen, was er all die Zeit getrieben. Und was für eine Wonne ist das, durch das erste grüne Gras laufen, das zage und zart die nackten Füßchen kitzelt, dem ersten Weißling nachhüpfen, der in ratlos großen Bogen über den kargen Holunderbüschen sich verliert ins endlose, blasse Blau hinein. – Überall regt sich Leben. Unterm Dach, auf den rotleuchtenden Telegrafendrähten und sogar hoch auf dem Kirchturm, hart neben der brummigen, alten Glocke, ist Schwalben-Stelldichein. Die Kinder schauen mit großen Augen, wie die Wandervogel die alten lieben Nester finden, und der Vater zieht den Rosenstöcken den Strohmantel und die Mutter den ungeduldigen Kleinen die warmen Flanelhöschen aus.

Auch die Alten kommen mit scheuem Schritt über die Schwelle, reiben sich die faltigen Hände und blinzeln ins flutende Licht hinaus, und nennen sich ›Alterchen‹ und wollens nicht zeigen, dass sie glück-

lich und gerührt sind. Aber ihre Augen gehen über, und sie danken beide im Herzen: Noch einen Frühling.

An solch einem Tag ohne eine Blume in der Hand auszugehen, ist Sünde, dachte der Student Karsky. Und deshalb schwenkte er einen duftenden Zweig in der Rechten, als müsste er dem Frühling Reklame machen. Leichtschrittig und schnell, wie um früher dem dumpfig kühlen Atem der schwarz gähnenden Haustore zu entfliehen, ging er durch die alten, grauen Giebelgassen, winkte dem Wirt der Stammkneipe, der mit feistem Lächeln unter der breiten Einfahrt seines Gasthofs prahlte, und nickte den Kindern zu, die bei dem Schlag der Mittagsglocke aus der engen Schule wirbelten. Erst gings ganz sittem zwei zu zwei, allein zwanzig Schritte von dem Schultor platzte der Schwarm in unzählige Teilchen auseinander, und der Student musste an jene Raketendenken, die hoch im Blauen in lauter winzige Leuchtsterne und -kugeln aufgehen. Ein Lächeln auf den Lippen und ein Lied in der Seele, eilte er jenem äußersten Bezirke des Städtchens zu, wo teils behäbige, bäurisch aussehende Gehöfte, teils weiße Villenneubauten, von kleinen Gärtchen umrahmt, gar freundlich dreinschauten. Dort vor einem der letzten Häuser erfreuten ihn die hohen Lauben-

gänge, über deren leichtgeschwungenem Gezweig schon ein grüner Hauch schimmerte, wie ein Ahnenkünftiger Pracht. Am Eingang blühten zwei Kirschbäume, und das sah aus, als wäre eine Triumphpforte für den Frühling erbaut und als schrieben die blassrosa Blüten ein leuchtendes Willkommen darüber. Plötzlich schrak Karsky zusammen: Mitten in dem Blühen sah er zwei tiefblaue Augen, die mit ruhiger, schlürfender Seligkeit ins Weite träumten. Er wahrte erst nur die beiden Augen, und ihm war, der Himmel selber schaute ihn durch die Blütenbäume an. – Er kam näher und staunte. Ein blasses, blondes Mädchen kauerte da auf dem mattfarbigen geblühten Lehnstuhl; ihre weißen Hände, die nach etwas Unsichtbarem zu greifen schienen, hoben sich hell und durchscheinend von der dunkelgrünen Decke ab, die Knie und Füße umschloss. Die Lippen waren zartrot wie kaum erschlossene Blüten, und ein leises Lächeln umsonnte sie. So lächelt ein Kind, das in der Christnacht, das neue Holzpferdchen im Arm, entschlafen ist. So schön und duftig war das bleiche, verklärte Gesicht, dass dem Studenten auf einmal alte Märchen einfielen, an die er lange, lange nicht mehr gedacht hatte. Und er blieb stehen – unwillkürlich, wie er heute bei einer Wegmadonna stehen geblieben wäre, in dem Gefühl jener großen treu-

innigen Sonnendankbarkeit, das die bisweilen überkommt, die das Beten verlernt haben. – Da begegnete sein Blick dem des Mädchens. Sie schauten sich in die Augen mit seligem Verständnis. Und halb unbewusst schleuderte der Student den jungen Blütenzweig über den Zaun, dass er mit sachtem Taumeln in den Schoß des blassen Kindes niederschwebte. Die weißen, schmalen Hände griffen mit zärtlicher Hast nach dem duftigen Geschoss, und Karsky genoss den leuchtenden Dank der Märchenaugen mit wonnigem Bangen. Dann schritt er weiter feldein. Erst als er weit im Freien war und der hohe Himmel mit feierlicher Stille über ihm lag, bemerkte er, dass er unablässig sang. Es war ein kleines, altes, seliges Lied.

Das hab' ich mir auch oft gewünscht, dachte der Student Vinzenz Viktor Karsky, krank gewesen sein einen ganzen Winter lang, und wenn der Frühling kommt, langsam und mählich ins Leben zurückkehren. Vor der Türe sitzen mit staunenden Augen und so recht ausgeruht sein und so kindisch dankbar für Sonne und Dasein. – Und alle sind dann lieb und freundlich, und die Mutter kommt dem Genesenen jeden Augenblick die Stirne küssen, und die Geschwister spielen Ringelreihn und singen bis ins Abendrot. Und er dachte das, weil ihm immer wie-

der die blonde kranke Helene einfiel, die da draußen unter dem blütenschweren Kirschbaum saß und seltsame Träume sann. Wie oft sprang er von seinen Arbeiten auf und eilte zu dem blassen, stillen Mädchen. – Zwei Menschen, die das gleiche Glück leben, finden sich schnell. Die Kranke und Viktor berauschten sich beide an der kühlen, duftigen Frühlingsluft, und ihre Seelen klangen denselben Jubel. Er saß neben dem blonden Kinde und erzählte ihm tausend Geschichten mit sanfter, kosender Stimme. Was aus ihm klang, war ihm selbst fremd und neu, und er lauschte mit entzücktem Erstaunen auf seine eigenen Worte, die so rein und voll waren, wie eine Offenbarung. Und es musste wirklich etwas Großes sein, dass er verkündete; denn auch Helenens Mutter, und das war eine Frau mit breiten, weißen Scheiteln, die gar manches gehört haben mochte in Welt und Wandel, lauschte oft wie andächtig, wenn er sprach, und einmal sagte sie mit unmerklichem Lächeln: „Sie müssten eigentlich ein Dichter sein, Herr Karsky.“ Die Genossen aber schüttelten nachdenklich die Köpfe. Vinzenz Viktor Karsky kam selten in ihren Abendkreis; kam er einmal, blieb er schweigsam, hörte weder ihre Scherze noch Fragen und lächelte nur so heimlich ins Lampenlicht, als lauschte er auf ein fernes, trautes Singen. Auch über Literatur

sprach er nicht mehr, wollte nichts lesen und murrte, wenn man ihn ungestüm aus seinem Sinnen zerrte, ganz unvermittelt: „Bitt euch, der liebe Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“

Darüber waren die Studenten aber einig, dass der gute Karsky nunmehr zu den allersonderbarsten gehörte; denn auch von seiner biedereren Überlegenheit ließ er nichts mehr merken, und die kleinen Mädchen vermissten seine menschenfreundliche Lehrtätigkeit. Er war allen ein Rätsel geworden. Traf man ihn mal des Abends in den Gassen, ging er allein, blickte weder rechts noch links und schien bemüht, den seligen, seltsamen Glanz seiner Augen so rasch wie möglich in sein einsames Stübchen zu tragen und dort zu bergen – vor aller Welt.

„Was du für einen schönen Namen hast, Helene“, raunte Karsky mit behüteter Stimme, als hätte er dem Mädchen ein Geheimnis anvertraut.

Helene lächelte: „Der Onkel schilt immer und meint, so sollten eigentlich nur Prinzessinnen und Königinnen heißen.“

„Du bist auch eine Königin. Siehst du denn nicht, dass du eine Krone trägst von eitel Gold. Deine Hände sind wie Lilien, und ich glaube, Gott hat sich sogar entschlossen, seinen teuren Himmel zu zerschneiden, um dir Augen zu machen.“

„Du, Schwärmer“, grollte die Kranke mit dankbaren Augen.

„So möcht ich dich malen können!“, seufzte der Student auf. Dann schwiegen sie beide. Ihre Hände fanden sich unwillkürlich, und sie hatten die Empfindung, es käme eine Gestalt auf sie zu durch den lauschenden Garten, ein Gott oder eine Fee. Seliges Erwarten füllte ihre Seelen. Ihre dürstenden Blicke trafen sich wie zwei schwärmende Falter – und küssten sich.

Und dann begann Karsky, und seine Stimme war wie fernes Birkenrauschen:

„Das ist alles wie ein Traum. Du hast mich verzaubert. Mit jenem Blütenzweig hab ich mich dir zueigengegeben. Alles ist anders. So viel Licht ist in mir. Ich weiß gar nicht mehr, was früher war. Ich fühle keinen Schmerz, kein Unbehagen, nicht einmal einen Wunsch in mir. – So hab ich mir immer die Seligkeit gedacht – das jenseits vom Grab ...“

„Fürchtest du das Sterben?“

„Das Sterben? Ja. Aber nicht den Tod.“

Helene legte ihm sanft die bleiche Hand auf die Stirne. Er fühlte, sie war sehr kalt: „Komm ins Zimmer“, mahnte er leise.

„Mir ist gar nicht kalt – und der Frühling ist so schön.“

Helene sagte das mit inniger Sehnsucht. Ihr Wort klang nach wie ein Lied.

Die Kirschbäume blühten nicht mehr, und Helene saß tiefer im Laubengange, wo der Schatten schwerer und kühler war. Vinzenz Viktor Karsky war Abschied nehmen gekommen. Die Sommerferien brachte er fern an einem See des Salzkammergutes bei seinen alten Eltern zu. Sie sprachen wie immer über das und dies, über Träume und Erinnerungen. Aber der Zukunft gedachte keines. Helenes Gesichtchen war bleicher als sonst, ihre Augen größer und tiefer, und die Hände zuckten leise auf der dunkelgrünen Decke. Und als der Student sich erhob und die beiden Hände behutsam wie etwas Zerbrechliches in die seinen nahm, da sagte Helene leise:

„Küss mich, du!“

Und der junge Mann neigte sich und berührte mit kühlen, begierdelosen Lippen Stirn und Mund der Kranken. Wie einen Segen trank er den heißen Duft dieses keuschen Mundes, und dabei fiel ihm eine Szene aus ferner Kindheit ein: wie Mutter ihn mal emporgehoben hatte zu einem wundertätigen Madonnenbild. Und dann ging er, gestärkt, ohne Schmerz durch den dämmerigen Laubengang. Er wandte sich noch einmal um, winkte dem blassen Kinde zu, das ihm mit müdem Lächeln nachschaute,

und warf dann eine junge Rose über den Zaun. Mit seliger Sehnsucht haschte Helene danach. Die rote Blüte aber fiel zu ihren Füßen nieder. Das kranke Mädchen bückte sich mühsam; es nahm die Rose zwischen die gefalteten Hände und küsste sich die Lippen rot an den samtweichen Blättern.

Das hatte Karsky nicht mehr gesehen.

Mit gefalteten Händen ging er durch die Sommerglut.

Als er in sein stilles Stübchen trat, warf er sich in den alten Lehnstuhl und schaute in die Sonne hinaus. Die Fliegen summten hinter den weißen Tüllgardinen, und eine junge Knospe war aufgesprungen auf dem Fensterbrett. Und da kam dem Studenten von ungefähr zu Sinne, dass sie nicht: „Auf Wiedersehen“ gesagt hatten.

Sonngebräunt war Vinzenz Viktor Karsky von den Ferien in die kleine Stadt zurückgekehrt. Mechanisch ging er durch die altgewohnten Giebelgassen und warf keinen Blick auf die Häuserstirnen, die das falbe Herbstlicht fast violett erscheinen ließ. Es war der erste Weg, den er seit seiner Heimkehr machte, und doch schritt er wie einer dahin, der täglich dieselbe Strecke zurücklegt; er trat endlich durch das hohe Gittertor in den stillen Kirchhof und setzte auch dort zwischen den Hügeln und Kapellen

zielsicher seinen Weg fort. Vor einem grünen Grab blieb er stehen und las von dem schlichten Kreuze ab: Helene. Er hatte gefühlt, dass er sie hier finden müsse. Ein Lächeln der Wehmut zuckte um seine Mundwinkel.

Auf einmal dachte er: Nein, wie geizig die Mutter doch war! Auf des Mädchens Hügel lag neben verdorrten Blumen ein plumper Blechkranz mit geschmacklosen Blüten. Der Student holte ein paar Rosen, kniete nieder und deckte das kantige, karge Metall ganz mit den frischen Blüten zu, dass auch nicht ein Eckchen mehr zu sehen war. Dann ging er wieder, und sein Herz war klar, wie der rote Frühherbstabend, der so feierlich über den Dächern lag. Karsky saß eine Stunde später in der Stammkneipe. Die alten Genossen umdrängten ihn, und auf ihr stürmisches Begehrt erzählte er von seiner Sommerreise. Als er von den Alpentouren sprach, gewann er wieder seine alte Überlegenheit. Man trank ihm zu. „Du“, begann einer der Freunde, „was war denn das damals mit dir, vor den Ferien, du warst je ganz ... na, – vorwärts, heraus mit der Farbe!“

Da sagte Vinzenz Viktor Karsky mit verstohlenem Lächeln: „Na, der liebe Herrgott ...“

„... hat sonderbare Kostgänger“, ergänzten die andern im Chor. „Das wissen wir schon.“

Nach einer Weile, als niemand mehr eine Antwort erwartete, fügte er sehr ernst hinzu: „Glaubt mir, es kommt darauf an, dass man einmal im Leben einen heiligen Frühling hat, der einem so viel Licht und Glanz in die Brust senkt, dass es ausreicht, alle ferneren Tage damit zu vergolden ...“

Alle lauschten, als erwarteten sie noch etwas. Karsky aber schwieg mit leuchtenden Augen. Keiner hatte ihn verstanden, allein über allen lag wie ein geheimnisvoller Bann, bis der Jüngste seines Glases Rest mit raschem Ruck austrank, auf den Tisch schlug und rief: „Kinder, ich glaub, ihr wollt sentimental werden. – Auf! Ich lad euch alle zu mir ein. Da ist's gemütlicher als in der Gaststube, und dann: Es kommen auch ein paar Mädels. – Du gehst doch mit?“, wandte er sich zu Karsky.

„Freilich“, sagte Vinzenz Viktor Karsky heiter und trank langsam sein Glas leer.

den Gärten nichts an Pracht zu fehlen, der Überfluss unermesslich.

Wir schleppten und stöhnten, als wir über Treppen und Gänge zu unserer Wohnungstüre schlichen, immer voll Sorge, ertappt und des Diebstahls überführt zu werden.

Es galt außerdem, die Fliederberge daheim zu verstauen und dem Auge meiner Mutter fernzuhalten – dies gelang mit Hilfe wassergefüllter Eimer in der Abstellkammer.

Am frühen Morgen dekorierten wir die Wohnung, benutzten dazu sämtliche vorhandenen Vasen, Einmachgläser, Krüge und Suppentöpfe. Und als die Mutter aus dem Bett kroch und verschlafen zum Badezimmer hinstrebte, traute sie ihren Augen und ihrer Nase nicht. Was für eine Herrlichkeit. Was für ein Duft.

Hätten wir den Flieder nicht stehlen müssen, könnte mir auch dieser Muttertag gestohlen bleiben, dachte ich.

Dingstwunder für die Seele



Das Pfingstereignis

JÖRG ZINK

Das Pfingstereignis ist der Anfang der Kirche. In der überwältigenden Erfahrung von Wind und Feuer ist sie erstanden. Aber das ist es eben: Hätte die Kirche, hätten die Christen etwas an sich von Feuer oder Sturm, brauchten sie nicht zu fragen, was Geist Gottes sei. Wo in aller Welt sollten wir warten und wachen und für den Geist bereit sein, wenn nicht in einer noch so tief schlafenden Kirche, in der sich immerhin die sammeln können, die einen neuen Anfang suchen? Wenn wir das Wort Kirche hören, sehen wir eine Unzahl von Kirchen und Gruppen und Gemeinschaften, die allesamt, überzeugt sind, die eine wirkliche Kirche zu sein. Aber der Geist Gottes meint nicht eine Gruppe oder Sonderkirche, sondern die eine heilige Kirche rund um die Erde. Wenn wir einmal begriffen haben, was Gott von seiner Kirche will, werden uns die einzelnen Konfessionen vielleicht liebenswert, aber unmaßgeblich sein. Für mich ist die Zeit der Konfessionen ganz einfach vorbei. Die Grenze zwischen evangelisch und katholisch oder

umgekehrt ist einfach nicht so etwas wie eine Grenze zwischen Wahrheit und Irrtum. Der Geist weht, wo er will, und über jede Stelle, an der einmal der Geist geweht hat, kann Windstille eintreten, geistlicher Smog. Wahrheit ist nur, wo der Geist weht.

So stellen wir uns eine Kirche ohne Herrschaft und Hierarchie vor, eine Kirche, in der der Geldbedarf nicht eine Herrschaft der Besitzenden begründet, der Bedarf an Ordnung nicht die Herrschaft der Ängstlichen, der Wille zur Glaubwürdigkeit nicht die Herrschaft der Moralwächter. Wir brauchen die Kirche als ein gemeinsames Haus. Nur wer ein Ziel hat, findet den Begleiter, den er für seinen Weg braucht, und nur wer ein Ziel vor sich hat, hält die Wanderung durch. Wenn ich „Kirche“ höre, fällt mir etwas sehr Menschliches und etwas sehr Großes zugleich ein. Und ehe ich bereit wäre, sie aufzugeben, müßte mir erst etwas Besseres gezeigt werden, etwas, was deutlicher zeigt, was es mit dem Geist Gottes auf sich hat. Darin bin ich bis heute, nach über fünfzig Jahren des Suchens und Nachprüfens, nicht fündig geworden. Ob es uns gefällt oder nicht: Am Ende steht die Kirche, die arme Kirche, die den Geist empfängt. Und heute stehen wir auf eine sehr bedeutungsvolle Weise nicht am Ende, sondern an einem der vielen Anfänge des Christentums.

Über den Mai wurden viele Gedichte geschrieben, aber wer schreibt eines über den Juni? Hat es den Dichtern das Wort „Mai“ angetan, das sich willig auf „tarandei“, „frei“ und „vorbei“ reimt? Wie auch immer und meinetwegen, aber unterschätzt mir den Juni nicht, den Juni mit den wandernden Blütenstaubwolken des Korn!

Quellenverzeichnis

Texte:

- Peter Biqué, Das frühlingsblaue Band © Alle Rechte beim Autor
- Heinrich Böll, Steh auf, steh doch auf, aus: Heinrich Böll. Werke. Kölner Ausgabe. Bd. 4. 1940-1950. Hrsg. von Hans Joachim Bernhard. © 2003, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln.
- Dietrich Bonhoeffer, Was heißt Auferstehung?, aus: Dietrich Bonhoeffer, Barcelona, Berlin, Amerika 1928-1931 © 1992 Gütersloher Verlags-haus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
- Phil Bosmans, „Fasten heißt lernen, mit einfachen Dingen...“, „Das Zeichen des Christentums ist nicht eine prächtige Kirche...“, „Wer an die Auferstehung glaubt...“, aus: Ders., Frühling für die Seele. Ein Begleiter durch die Fasten- und Osterzeit. Hrsg. und übersetzt von Ulrich Schütz © Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 2007
- Hermann Hesse, „Frühling in Locarno“, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 10: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.
- Hanns Dieter Hüsch, Ostern, aus: Hanns Dieter Hüsch, Friede auf Erden, Seite 67ff, 2007/3 © tvd-Verlag Düsseldorf, 2005
- Mascha Kaléko, „Osterspaziergang“, aus: Mascha Kaléko, Das lyrische Ste-nogrammheft. Kleines Lesebuch für Große, Copyright © 1978 Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
- Andreas Knapp, Leg deinen Finger auf die Narbe!, Ostern in Alba Julia © Alle Rechte beim Autor.
- Reinhard Körner, Überall weht Gottes Geist, aus: Mein Glaubensbekennt-nis. Mit Bildern von Sieger Köder, S. 70ff. © St. Benno Verlag, Leipzig
- Papst Franziskus, Lebensimpulse für die Karwoche © Liberia Editrice Vati-cana, Città del Vaticano
- Erika Pluhar, Eine Muttertagsgeschichte © 1992 by Erika Pluhar
- Karl Rahner, Glaubensbekenntnis zum Heiligen Geist © Deutsche Provinz der Jesuiten, Körperschaft des öffentlichen Rechts
- Herbert Rosendorfer, Der am Stillen verhinderte Patriarch oder Zehntau-send Osterpostkarten

© 1985 by nymphenburger in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Wolfdietrich Schnurre, Wovon man lebt, aus: ders., Als Vaters Bart noch rot war. Copyright © 1996 Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, Berlin. Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Dorothee Sölle, „Zeig uns die Engel...“, aus: Dies., Das Kreuz: Baum des Lebens © KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 1987, S. 45f

Erwin Strittmatter, Lob auf den Juni, aus: Erwin Strittmatter: Erster Kuckucksruf © Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1971 (die Originalausgabe erschien 1971 im Aufbau-Verlag;

Aufbau eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG)

Robert Walser, „Frühling“, „Das Frühjahr“, aus: Robert Walser, Sämtliche Werke in Einzelausgaben. Herausgegeben von Jochen Greven. Band 16: Träumen. Mit freundlicher Genehmigung der Robert Walser-Stiftung, Bern. © Suhrkamp Verlag Zürich 1978 und 1985.

Jörg Zink: Das Pfingstereignis ist der Anfang der Kirche Aus: ders.; Vor uns der Tag

© 1993 Verlag am Eschbach der Schwabenverlag AG, Eschbach/Markgräflerland

Illustrationen:

Cover: © ChristArt/Fotolia; S. 7, 47, 132: © JiSign/Fotolia; S. 66: © Jan Engel/Fotolia.

